

Berufsorientierende Jugendbildung – Jugendbildung zwischen Sozialpädagogik, Schule und Arbeitswelt

Hans-Jürgen von Wensierski



Hans-Jürgen
von Wensierski

Zusammenfassung

Berufsorientierung ist immer noch ein Stiefkind der Pädagogik. Zu unsystematisch und viel zu spät, nämlich erst mit dem Berufseinmündungsprozess, werden Berufswünsche und Berufsorientierungen von Jugendlichen thematisiert – und fast ausschließlich in der Schule. Empirische Untersuchungen zeigen dagegen die große biografische Bedeutung von Beruf und Arbeitswelt für die Identität und die Selbstvergewisserung von Kindern und Jugendlichen auf. Vor diesem Hintergrund entwirft der Artikel das Konzept einer berufsorientierenden Jugendbildung, die in Kooperation von Schule, außerschulischer Jugendbildung und Betrieben erfahrungs- und handlungsbezogene Angebote für die Berufsorientierung von Kindern und Jugendlichen bereitstellt.

Schlagerworte: Berufsorientierung, Jugendbildung, Schule, Kooperation Schule-Jugendhilfe

Abstract

Vocational oriented youth education – Youth education between social education school and the world of employment

Vocational orientation still is an under-researched topic in educational science. The issues of career aspirations and vocational orientation are broached too late and too unsystematically – namely during the process of entering the labor market and almost exclusively in school. Empirical research points to the crucial role of profession and professional life for the identify and self-development of children and adolescents. Against this backdrop the present article develops a concept for occupation oriented youth education as a cooperation of schools, extracurricular education and companies providing experience- and action-based opportunities for vocational orientation of children and adolescents.

Key words: vocational orientation, youth education, school, cooperation school-youth welfare

1. Berufseinmündung als prekäre Statuspassage

Ungeachtet des ohnehin allzu flüchtigen wirtschaftlichen Aufschwungs sind die Daten des aktuellen Berufsbildungsberichts 2007 eindeutig: Mit der Zahl der neuen Ausbildungsverträge stieg zugleich auch wieder die Zahl der unvermittelten jugendlichen Bewerber am Ausbildungsmarkt auf rund 50.000 (+22% – 2006). Die Quote der Lehrstellenabbrecher sank zuletzt zwar etwas, liegt aber immer noch bei rund 20%. Die aktuelle Jugendarbeitslosigkeit der unter 25jähri-

gen liegt bei knapp 8-10% – im Westen immer noch niedriger als im Osten (vgl. BMBF 2007; Statist. Bundesamt-Arbeitsmarktstatistik).

Übergang in den
Beruf als
Gradmesser für
soziale Integration

Der Bund, die Länder, die Arbeitsagentur und die Wirtschaftsverbände haben mit verschiedenen ausbildungspolitischen Strategien und Konzepten – vom Nationalen Ausbildungspakt bis zu diversen bundesweiten oder länderspezifischen Modellversuchen und nicht zuletzt mit PR-Kampagnen à la ‚Girls‘ Day‘ einige Anstrengungen unternommen, um der alljährlichen Ausbildungs- und Berufswahlproblematik entgegenzutreten. Allerdings gilt nach wie vor: Die Übergänge von der Schule in die berufliche Ausbildung und dann in den Beruf sind immer noch die prekärsten Statuspassagen innerhalb der modernen Jugendphase – und ein zentraler Gradmesser für die erfolgreiche soziale Integration der jeweils nachwachsenden Generation in die Erwerbsarbeitsgesellschaft der Erwachsenenwelt.

Die erste Lehrstelle
als primärer
Berührungspunkt
mit der Arbeitswelt

Ungeachtet aller kollektiven Anstrengungen zwischen Staat und Wirtschaft und unbeschadet aller Projektfantasie der einschlägigen Administrationen erweisen sich die Abbruchquoten im beruflichen wie im akademischen Ausbildungssystem als erstaunlich stabil. Sie belegen, dass es sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen trotz aller Arbeitsmarkt- und Strukturkrisen nicht nehmen lassen, über ihre eigene berufliche Zukunft mit zu entscheiden – und wenn nötig eben auch mehrmals. Das berufsbiografische Wissen der Jugendlichen scheint hier deutlich fundierter als das der Berufsberater in den Arbeitsagenturen. Sie wissen, dass sie mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung ein wichtiges und langfristiges biografisches Commitment eingehen und achten darauf, dass dieses Commitment auch zur eigenen Lebensplanung, zu den eigenen Berufswünschen und den persönlichen Neigungen und Talenten passt. Für die meisten Jugendlichen ist die erste Berufsausbildung zugleich ein erstes Training on the Job – ein erster Feldversuch in einer Arbeitswelt, die sie zuvor nie von innen zu Gesicht bekommen haben – vom unvermeidlichen betrieblichen Schulpraktikum einmal abgesehen. Auch dies erscheint als eine hochgradig rationale Strategie, erlaubt die gegenwärtige Struktur der Berufsorientierung an den Schulen doch kaum langfristige, vielschichtige Einblicke und vor allem eigene Erfahrungen mit der Wirklichkeit in den Betrieben und in der Arbeitswelt. So testen Jugendliche ihre jeweilige Berufsfähigkeit und Berufsorientierung eben auf der ersten Lehrstelle. Und je stärker fremdbestimmt diese Lehrstelle bereits angetreten werden musste, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass der Ausbildungsvertrag noch einmal abgebrochen wird. Wer an diesen Quoten nachhaltig etwas ändern will, muss an den berufsorientierenden Bildungsprozessen der Jugendlichen ansetzen und das meint, dass sehr viel früher als bisher, sehr viel intensiver und vor allem auch handlungs- und erfahrungsbezogener an der berufsorientierenden Bildung von Kindern und Jugendlichen angesetzt werden müsste. Einzelne Bundesländer machen dies im Rahmen von Modellprojekten seit Jahren vor – wie z.B. das Programm zur Berufsfrühorientierung in Mecklenburg-Vorpommern. Und auch der jährliche Berufsbildungsbericht des Bundes verzeichnet seit einigen Jahren eine zunehmende Sensibilität für das Thema Berufsorientierung. Kam der Begriff im Jahr 2000 nur achtmal im Bericht vor, so findet er sich im aktuellen Berufsbildungsbericht von 2007 bereits 34 Mal.

Im Folgenden sollen aus einer Studie zur Berufsfrühorientierung in Mecklenburg-Vorpommern einige Ergebnisse zur Berufsorientierung und Berufswahl

von Jugendlichen vorgestellt werden. Ausgehend von diesen empirischen Befunden soll im weiteren dann das Konzept einer ‚berufsorientierenden Jugendbildung‘ skizziert werden, die bereits im Kindesalter ansetzt, die Jugendliche bis zur Berufseinmündung pädagogisch begleitet und dabei Berufsorientierung auf der Basis eines handlungsorientierten pädagogischen Ansatzes als Kooperation zwischen Schule, außerschulischer Jugendbildung und Betrieben entwirft (ausführlich: *Wensierski/Schützler/Schütt* 2005).

2. Berufsorientierung und Berufswahl

Berufsorientierung und Berufswahl sind zentrale Bestandteile der Jugendphase und Jugendbiografie in modernen Gesellschaften. Ausbildung und Beruf markieren dabei nicht nur zentrale gesellschaftliche Erwartungen und Entwicklungsaufgaben für Jugendliche und Heranwachsende. Sie sind auch zentrale Gegenstände für die Lebensplanung, die gesellschaftliche Partizipation, die Integration und die biografische Identitätsbildung der nachwachsenden Generation. Berufliche Orientierungen sind dabei keineswegs ein exklusives Thema des Berufseinmündungsprozesses von Jugendlichen am Ende der Jugendphase und Schulausbildung. Vielmehr begleitet das Thema Arbeit und Beruf den Entwicklungs- und Sozialisationsprozess der Kinder und Jugendlichen bereits von klein auf.

Berufsorientierung beginnt in jungen Jahren und erfordert eine Kooperation von Schule und Betrieb

Diese Berufsorientierungsprozesse der Kinder und Jugendlichen werden von den Sozialisationsinstanzen und Bildungsinstitutionen begleitet und unterstützt. Allerdings kann die Berufsorientierung innerhalb der schulischen und außerschulischen Bildung nach wie vor eher als Stiefkind der Pädagogik bezeichnet werden. Ihr Stellenwert, ihr Ort und ihre Konzepte innerhalb der Schule sind nach wie vor unklar und äußerst heterogen. Innerhalb der außerschulischen Jugendbildung erscheint das Thema berufsorientierender Bildung vollends randständig. Insgesamt nehmen Pädagogik und Bildungseinrichtungen die Berufsorientierung vor allem als Thema des jugendlichen Berufseinmündungsprozesses wahr – und damit viel zu spät. Entscheidend ist für das Thema einer pädagogischen Berufsorientierung der handlungspraktische Bezug zur Arbeitswelt und den Betrieben, die langfristige Beschäftigung mit dem Thema und die Berücksichtigung der berufsbiografischen Orientierungen und Voraussetzungen der Jugendlichen. Die Schule und die außerschulische Jugendbildung werden diesen Anforderungen bisher kaum gerecht – allerdings zeichnen sich in Zusammenhang mit verschiedenen Modellprojekten und im Kontext der Ganztagschuldebatte auch hoffnungsvolle Perspektiven ab.

Berufsorientierende Konzepte noch unausgereift und zu spät

Die Berufsorientierung ist ein Bestandteil des umfassenden Berufswahl-, Berufsplanungs-, Berufsfindungs- und Berufseinmündungsprozesses der Heranwachsenden (vgl. Bundesanstalt für Arbeit 2000, 25; *Schudy* 2002; *Wensierski/Schützler/Schütt* 2005; *Kahlert/Mansel* 2007). Die Ergebnisse der modernen Berufs- und Berufswahlforschung zeigen dabei, dass diese Prozesse eingebettet sind in das komplexe Setting biografischer Prozesse im Kontext jeweils spezifischer sozialer Herkunftsmilieus, sozialer Lebenslagen und sozialer Bildungsprozesse (*Witzel/Bolder* 2003; *Heinz* 1995, 1998; *Lange* u.a. 1999). Die Ausbil-

dung einer eigenständigen Berufsidentität als reflexives Konstrukt einer berufsbiografischen Prozessstruktur wie als Selbstkonzept im Verlauf der Adoleszenz gehört zu den zentralen Entwicklungsaufgaben der Heranwachsenden in modernen Gesellschaften (Fend 2000, 367ff.). Der Prozessverlauf dieser Identitätsbildung ist dabei eingespannt in eine vielschichtige Institutionalisierung des berufsbezogenen Lebenslaufs in der Erwerbsarbeits- und Leistungsgesellschaft. Die reale Platzierung im System der Arbeits- und Berufswelt erfolgt dabei im Spannungsfeld zwischen den individuellen begabungsbezogenen Bildungsprozessen, der Allokationsfunktion des differenzierten, hierarchisch strukturierten Schulsystems und seiner Bildungstitel, dem kulturellen und ökonomischen Kapital des Herkunftsmilieus, den identifikatorischen und sozialisatorischen Prägungen durch signifikante Bezugspersonen sowie den jeweiligen Strukturen des Arbeits- und Ausbildungsmarktes.

Berufsorientierung
ist ein vielschichtiger
Prozess

Programmatisch und bildungstheoretisch wird hier allerdings insbesondere dem Schulsystem eine zentrale, die berufliche Identität anregende und strukturierende Funktion beigemessen. Im Mittelpunkt einer berufsorientierenden Pädagogik steht bis heute dabei der Prozess der Berufsfindung und der Berufseinmündung. Diese Fokussierung von Pädagogen, Berufsberatern und Bildungspolitik auf den Berufseinmündungsprozess im engeren Sinne ist dabei gewiss der Sorge der Erwachsenengesellschaft um eine erfolgreiche Integration der nachwachsenden Generation in die Erwerbsarbeitsgesellschaft geschuldet und spiegelt die grundlegende soziale, ökonomische und politische Bedeutung der Erwerbsarbeit und des Berufs innerhalb der modernen Arbeits-, Konsum- und Wohlstandsgesellschaft wider. Andererseits hat dies bis in die Gegenwart dazu geführt, dass die langjährigen biografischen Prozesse der Berufsorientierung, die die Heranwachsenden bereits seit der frühen Kindheit bis in das Erwachsenenalter durchlaufen, bisher noch kaum erforscht sind oder pädagogisch begleitet werden. Entsprechend zielen auch pädagogische Hilfen und Bildungsangebote zum Thema Arbeit und Beruf fast ausschließlich auf die adoleszente Berufseinmündungsphase.

Die hier referierte Studie verfolgt demgegenüber einen weitergehenden Ansatz. Sie untersucht u.a. die Entstehung und Entwicklung von Berufsorientierungen bei Kindern und Jugendlichen und fragt nach den Möglichkeiten, der Bedeutung und den Konzepten berufsorientierender Jugendbildung auch bei jüngeren Jugendlichen (Berufsfrühorientierung). Dabei geht sie davon aus, dass die Suche nach einem geeigneten und adäquaten Beruf nicht allein als Ergebnis eines einzelnen, zeitlich abgrenzbaren kognitiven Entscheidungsprozesses durch den Heranwachsenden in der Adoleszenz verstanden werden kann. Vielmehr handelt es sich um einen langjährigen, komplexen (berufs)biografischen Bildungs- und Sozialisationsprozess von Kindern und Jugendlichen im lebensweltlichen Kontext des familiären Herkunftsmilieus, der verschiedenen gesellschaftlichen Sozialisationsinstanzen und der jeweils aktuellen Bedingungen und Anforderungen des Arbeitsmarktes, mit dem Ziel einer eigenen berufsbiografischen Planung und Entscheidung (vgl. Schober 1997, 1668).

Die Studie
beschreibt eine
Berufsfrüh-
orientierung

Die Komplexität dieses Prozesses lässt erwarten, dass Wirkungszusammenhänge einzelner sozialer oder bildungsbezogener Indikatoren im Kontext des Berufsorientierungsprozesses vermutlich nur schwer empirisch nachweisbar

sind. Die Arbeitsmarktforschung versucht sich dennoch immer wieder an der Analyse solcher indikatorengestützter Zusammenhänge – z.B. zwischen Freizeitverhalten, schulischen Orientierungen und Berufsorientierung. Mit der Erkenntnis, dass zwischen diesen Hobbys, Lieblingsfächern und beruflichen Orientierungen „in der Regel lediglich schwache Zusammenhänge bestehen.“ (BMBF 2007, 215)

Bei der Frage nach der Leistungsfähigkeit und Reichweite von berufsorientierenden pädagogischen Bildungsangeboten im Rahmen biografischer Berufsplanungsprozesse ist vor allem der Stellenwert der verschiedenen berufsbildenden Angebote im Gesamtkontext der Berufsbiografie zu beachten. Empirische Studien zeigen, dass von den Jugendlichen selbst die Bedeutung berufsberatender Maßnahmen für die eigene Berufsplanung eher gering veranschlagt wird (vgl. MatAB 3/1996, 12-14). Dominant sind hier nach wie vor mit großem Abstand die lebensweltlichen Strukturen: d.h. allen voran der Einfluss der Eltern sowie die familiären Kontakte (vgl. *Pollmann* 1993, 23).

Auch unter qualitativen Gesichtspunkten muss die sozialisatorische Bedeutung der traditionellen berufsorientierenden Angebote eher relativiert werden. Vor dem Hintergrund, dass es sich bei Berufsfindungsprozessen um langjährige Orientierungsphasen in Auseinandersetzung mit den eigenen Wünschen und Zielen zum einen und den gesellschaftlichen Zwängen zum anderen handelt (vgl. *Wahler/Witzel* 1995, 20f.), kommt berufsorientierenden Hilfen (bisher) vor allem eine kurzzeitpädagogische Funktion zu. Diese können für die Berufsfindung im Sinne eines Entscheidungshilfeprozesses bei der Auswahl verschiedener Optionen an Ausbildungs- und Berufswegen durchaus hilfreich und handlungsleitend sein. Andererseits steht kaum zu erwarten, dass sich im Rahmen solcher kurzzeitpädagogischen Angebote grundlegende persönlichkeitsbezogene und berufsbiografische Kompetenzstrukturen anlegen oder grundlegend verändern lassen. Maßnahmen der Berufsorientierung können in sozialisations- und bildungstheoretischer Sicht also nur begrenzt kompensatorisch gegenüber den langjährigen biografischen, sozialisatorischen und bildungsbezogenen Prozessen der Heranwachsenden wirken.

Berufsorientierungsmaßnahmen kommt so vor allem eine ergänzende Funktion gegenüber den grundlegenden lebensweltlich und biografisch verankerten berufsbiografischen Prozessen zu. Ihre Bedeutung liegt vor allem in einer katalysatorischen Funktion des Berufsfindungsprozesses (vgl. *Fobian* 1999, 15-17). D.h., sie sind in der Lage, soziale Bildungs-, Interaktions- und Handlungsräume zur Verfügung zu stellen, in denen der weitgehend latent ablaufende Prozess der berufsbiografischen Planung auf die Ebene einer manifesten, bewussten und zielgerichteten Auseinandersetzung mit dem Thema der Berufsplanung gehoben wird. Katalysatorisch bedeutet hier, dass die Bildungsmaßnahmen weniger gestaltend auf die zentralen berufsbiografischen Kompetenzen und Ressourcen Einfluss haben, als dass sie Sozialräume konstituieren, in denen sich diese berufsbiografischen Kompetenzen der Heranwachsenden im Rahmen konkreter und handlungsorientierender Berufsplanung entfalten können.

Freizeitverhalten und berufsberatende Maßnahmen stehen nicht in Zusammenhang mit der Berufswahl

Sozialisatorischer Hintergrund ausschlaggebender als Berufsberatung

Berufsorientierungsmaßnahmen ermöglichen aktive Berufsplanung

3. Die Studie zur Berufsfrühorientierung in Mecklenburg-Vorpommern

Die im Folgenden vorgestellten Daten und Befunde basieren auf einer empirischen Studie, die im Rahmen der wissenschaftlichen Evaluation des „Landesprogramms Berufsfrühorientierung (BFO) in Mecklenburg-Vorpommern“ (vgl. www.bfo-mv.de) im Jahr 2003 an der Universität Rostock durchgeführt wurde. Die Erhebung bestand u.a. aus standardisierten und qualitativen Befragungsinstrumenten. Mithilfe des standardisierten Fragebogens wurden insgesamt 257 jugendliche BFO-Teilnehmer, sowie 90 Schülerinnen und Schüler aus einer Kontrollgruppe, die nicht an den BFO-Projekten teilgenommen hatten, befragt. Das Alter der Jugendlichen lag zwischen 13 und 18 Jahren, der Schwerpunkt lag, entsprechend der Zielgruppe des BFO-Programms, in der Altersgruppe der 14-16jährigen.

Für die Analyse der Entwicklung kindlicher und jugendlicher Berufswünsche wurden zusätzlich 72 qualitative, leitfadengestützte fokussierte Schülerinterviews mit BFO-Teilnehmerinnen und Teilnehmern ausgewertet. Die Datenerhebung fand zwischen Oktober 2002 und April 2003 statt (zu den umfassenden Ergebnissen: vgl. von Wensierski/Schützler/Schütt 2005; die qualitativen Fallstudien auch als download: www.uni-rostock.de/berufsorientierung).

4. Berufsorientierung und Berufswünsche im Blick der Kinder und Jugendlichen – einige empirische Befunde

Das Programm der Berufsfrühorientierung zielt auf eine Unterstützung der Berufsorientierungs- und Berufswahlprozesse der Schülerinnen und Schüler mithilfe von spezifischen berufsbezogenen und handlungsorientierten Angeboten der außerschulischen Jugendbildung. Von entscheidender Bedeutung für die Motivation und Wirksamkeit solcher Angebote erscheint dabei die Frage, inwieweit sich die Jugendlichen schon zuvor mit den Fragen der Berufswelt auseinandergesetzt haben, wie ihre eigenen Berufswünsche aussehen und ob es bereits mehr oder weniger gefestigte Vorstellungen über die eigene berufliche Zukunft gibt. Die Auswertung der statistischen Erhebung ergibt dabei ein überraschend hohes Maß an bereits gefestigten Berufswünschen.

Insgesamt haben sich 68,1% der befragten Schüler ($N=175$) schon für einen Beruf entschieden, wobei der Anteil der Entschiedenen bei den Mädchen etwas über dem Durchschnitt liegt (71,6%). Diese Daten deuten darauf hin, dass die BFO-Projekte in besonderem Maße solche Schüler ansprechen und erreichen, die sich im Vorfeld bereits mit den Fragen der eigenen Berufswahl und Berufsplanung auseinandergesetzt haben. Das belegt der Vergleich mit der Kontrollgruppe: Schüler, die nicht an BFO-Projekten teilnehmen, scheinen tendenziell unsicherer in ihrer Berufsentscheidung zu sein. In der Kontrollbefragung unter gleichaltrigen Jugendlichen hatte sich lediglich jeder zweite für einen Beruf entschieden.

Projekte zur
Berufswahl vor allem
wirksam bei
Jugendlichen, die
sich schon mit dem
Thema befasst
haben

Die Frage der Berufsentschiedenheit weist auch eine altersspezifische bzw. biografische Dimension auf. Während 75% der 13jährigen bereits angeben, sich schon für einen Beruf entschieden zu haben, sinkt die Zahl in den nachfolgenden Altersgruppen bis zur Gruppe der 16jährigen kontinuierlich bis auf 61% ab, um dann wieder gleichmäßig anzusteigen. Bei der Gruppe der 18jährigen liegt der Anteil der Entschiedenenen dann bei über 80%. Die Daten deuten somit auf den Wandel in den (berufs)biografischen Orientierungen im Verlauf der Statuspassage von der Kindheit zum Jugendalter. Die Prozessstruktur der berufsbiografischen Orientierung vollzieht sich also keineswegs als steter Zuwachs an biografischer Gewissheit über einen gewünschten oder angestrebten Beruf im Verlauf des jugendlichen Verselbständigungsprozesses. Das Jugendalter erweist sich hier als Phase der Irritation der eigenen kindlichen Gewissheiten sowie als Prozess der berufsbiografischen Neuorientierung. Zu vermuten ist, dass im Verlauf des Jugendalters die eigenen kindlichen Berufspläne einer kritischen Prüfung unterzogen werden, im Verlauf derer die eigene Berufsorientierung anschließend stärker auf die eigenen biografischen Ressourcen, Bildungsvoraussetzungen und Lebenspläne bezogen werden.

Im Verlauf des Jugendalters werden die Berufspläne geprüft

Bezüglich des Schulabschlusses zeigt sich, dass der Anteil der Entschiedenenen unter den Abiturienten auffallend gering ist (35%) – trotz des hohen Anteils älterer Schüler, die tendenziell entschiedener sind. Dieser Befund ist keine Besonderheit der Gymnasiasten. Vielmehr zeigt sich generell, dass die Entschiedenheit mit dem angestrebten Schulabschluss korreliert: je höher der angestrebte Schulabschluss, desto geringer ist der Grad der bereits beruflich Entschiedenenen unter den Schülern. So sind 80% der Förderschüler, 74% der Hauptschüler und 68% der Realschüler entschieden. Die Abhängigkeit der Berufsentschiedenheit von der Schulform deckt sich mit Ergebnissen aus ähnlichen Studien.¹ Sichtbar wird daran, dass die Frage der beruflichen Unentschiedenheit zunächst einmal kein Indikator für Wissenslücken oder biografische Desorientierungen ist. Vielmehr erweist sich die Unentschiedenheit als Funktion der größeren Auswahl möglicher berufsbiografischer Verläufe. Mit steigendem Bildungsniveau vervielfältigen sich für die Jugendlichen die Optionen ihrer möglichen Berufsbiografien. Dies bedingt einerseits einen komplexeren Auswahl- und Entscheidungsprozess, andererseits ermöglicht das höhere Bildungsniveau auch ein längeres berufsbiografisches Moratorium. Eine offene berufsbiografische Zukunft und der Verzicht auf eine frühzeitige Festlegung erscheinen so als Privileg der höheren Bildungsgruppen. In besonderer Weise, das dokumentieren auch unsere Daten, profitieren davon die Gymnasiasten.

Angestrebter Schulabschluss hängt mit Berufsfestlegung zusammen

Die Analyse der Wunschberufe bei den beruflich entschiedenen Jugendlichen macht zum einen das Spektrum der angestrebten Berufsbilder deutlich, zum anderen werden aber insbesondere die sozialen Merkmale bei der Berufswahl sichtbar. Auffällig und markant sind hier insbesondere die geschlechtsspezifischen Unterschiede, die im Wesentlichen die traditionellen Berufswahlmuster von Männern und Frauen widerspiegeln. So wurden Berufe im technischen und produzierenden Bereich (primärer/sekundärer Sektor) zu 94,5% von Jungen gewählt, während der Frauenanteil bei den Berufswünschen im sozial-pflegerischen Bereich 96% betrug.

4.1 Soziale Einflüsse auf die Berufsorientierung und Berufswahl

Die Auswahl eines Wunschberufs und der Prozess der eigenen Berufsorientierung ist kein isolierter kognitiver Entscheidungsakt der einzelnen Kinder und Jugendlichen. Nicht nur die einschlägige Sozialisationsforschung, auch unsere qualitativen Interviews machen immer wieder auf die Bedeutung des sozialen Umfeldes und insbesondere der signifikanten Bezugspersonen aufmerksam. Im Rahmen der Umfrage haben wir deshalb auch Fragen gestellt, die zum einen auf die Vorinformationen der Jugendlichen über Berufe und Berufsbilder, zum anderen auf die Informationsquellen und den Einfluss in der sozialen Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen zielten. Die Ergebnisse belegen, dass die meisten Jugendlichen keineswegs unvorbereitet in die BFO-Projekte kommen. Im Gegenteil, der weitaus überwiegende Teil der Schülerinnen und Schüler hat sich auch schon vor dem BFO-Projekt mit dem Thema Beruf auseinandergesetzt und dazu Informationen eingeholt.

Insgesamt haben sich 72% der befragten Schüler schon vor Beginn des BFO-Projektes über einen möglichen Wunschberuf informiert. Der Anteil unter den Mädchen ist mit 79% dabei leicht höher als bei den Jungen (68%). Die nähere Analyse macht auf den Zusammenhang von Berufsentschiedenheit und Vorabinformation aufmerksam.

Tabelle 1: Die Berufsentschiedenheit im Vergleich mit Vorinformationen über Wunschberuf

Hast Du Dich schon für einen Beruf entschieden?		Vorherige Information über Wunschberuf	bisher nicht informiert	Gesamt
Für einen Beruf entschieden	Anteil	80,0%	20,0%	100%
Unentschiedene	Anteil	56,1%	43,9%	100%
Gesamt	Anzahl	186	71	257
	Anteil	72,4%	27,6%	100%

Von den Entschiedenem haben sich 80% zuvor über Berufe informiert, lediglich 20% geben an, ihre Entscheidung getroffen zu haben, ohne über vorherige Informationen zu verfügen. Von den Unentschiedenen haben sich erst 44% mit dem Thema des Berufswunsches näher beschäftigt. Dieses Ergebnis deutet darauf hin, dass die Jugendlichen, die sich bereits für einen Beruf entschieden haben, diese Entscheidung auch sachlich begründet sehen wollen. Die jugendliche Festlegung auf einen Wunschberuf gilt also keineswegs als spontane und gefühlsmäßige Entscheidung, sondern ist im Blick der Jugendlichen eingebettet in eigene aktive Such- und Handlungsstrategien. Das BFO-Projekt erscheint so als ein weiteres Informations- und Handlungsfeld in diesem Prozess der Berufsorientierung.

Untersucht man die Informationsquellen für die bisherige Berufsorientierung, dann fällt unter den klassischen Sozialisationsinstanzen vor allem die herausragende Bedeutung der Eltern auf (68,3%). An zweiter Stelle werden dann aber schon die beruflichen Vorbilder genannt – also Personen, die in dem entsprechenden Wunschberuf tätig sind (49,5%). Die Peer Group als berufsbiogra-

Berufswahl ist mit sachlicher Information begründet

fische Informationsquelle folgt mit deutlichem Abstand erst an dritter Stelle (37,6%), wobei insbesondere die signifikanten geschlechtsspezifischen Unterschiede auffallen. Freunde spielen offenbar vor allem bei Mädchen eine berufsorientierende Rolle, während die Peers bei Jungen eher eine nachrangige Bedeutung haben. Die öffentlichen berufsorientierenden oder berufsbildenden Institutionen Schule, Berufsberatung und Arbeitsamt spielen hingegen nur jeweils für jeden dritten Schüler eine Rolle als Informationsquelle. Eine eher untergeordnete Bedeutung haben im Vorfeld der Berufsfrühorientierung die Medien (28,5%), aber auch die Verwandten und direkte Information aus den Betrieben (jeweils 26,3%).

Einfluss auf die Berufswahl haben vor allem die Eltern

4.2 Die orientierungsleitenden Instanzen

Die Frage nach den Informationsquellen über Berufe und Arbeitswelt ist nicht identisch mit der sozialen Bedeutung und dem orientierungsleitenden Einfluss der verschiedenen Sozialisations- und Bildungsinstanzen bei der eigenen Berufsorientierung. Fragt man nach der Wichtigkeit verschiedener Institutionen bzw. Personen bei der Berufswahl, werden wiederum die Eltern an erster Stelle genannt, 46% der BFO-Teilnehmer bewerten sie als *sehr wichtig* für ihre Berufswahl. An zweiter Stelle wird mit 37% die Rolle von Betriebspraktika genannt, gefolgt von dem BFO-Projekt (32%). Die Schule fällt im Blick der Jugendlichen demgegenüber eher zurück. Bewertet man diese Zahlen, dann belegt dies nicht nur die zentrale berufsorientierende Funktion des Herkunftsmilieus und insbesondere der Eltern. Erkennbar wird auch, dass die Jugendlichen über das Elternhaus hinaus vor allem solche Instanzen für die eigene Berufsorientierung bevorzugen, die ihnen erfahrungs- und handlungsbezogene Einblicke und Entscheidungen über die Arbeits- und Berufswelt ermöglichen. Das gilt vor allem für Betriebspraktika, aber in überraschend deutlichem Maße auch für die BFO-Projekte, denen in der Perspektive der Jugendlichen eine wichtigere Rolle für die eigene Berufswahl zukommt als der Schule.

Betrachtet man die Kategorien ‚sehr wichtig‘ und ‚wichtig‘ zusammen, dann hat die Durchführung eines Betriebspraktikums für die Jugendlichen unter den aufgeführten Institutionen sogar den höchsten Stellenwert in ihrer Berufswahl (80%!), selbst im Vergleich mit dem Elternhaus.

Die Eltern spielen im Vergleich der verschiedenen Sozialisationsinstanzen generell die wichtigste berufsorientierende Rolle für die Jugendlichen. Allerdings bestehen zwischen den verschiedenen sozialen Gruppen erhebliche Unterschiede. So ist die orientierungsleitende Funktion der Eltern bei den Gruppen mit niedrigem Bildungsabschluss am höchsten. Je höher der angestrebte Bildungsabschluss, desto geringer wird der Einfluss und die Bedeutung der Eltern für die Frage der Berufsorientierung veranschlagt. Bei den Gymnasiasten sind es nur noch rund 10%, die den Eltern eine „sehr wichtige“ Rolle einräumen – gegenüber jeweils rund 60% bei den Förder- und den Hauptschülern. Insgesamt nehmen die Eltern in der Gruppe der Hauptschüler die wichtigste Rolle als Unterstützungsinstanz bei Berufsfragen ein. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang der Befund, dass die orientierungsleitende Funktion der Eltern bei der Berufsorientierung keineswegs mit Beginn der Adoleszenz linear abnimmt, son-

Berufsorientierende
Rolle der Eltern bei
niedrigem
Schulabschluss am
höchsten

dem im Gegenteil zunächst ansteigt bis auf 90% bei den 15jährigen, um erst danach langsam zurückzugehen. In Zusammenhang mit einem Phasenmodell zur kindlichen und jugendlichen Berufswahl (vgl. v. Wensierski u.a. 2005, 97ff.) lässt sich dieser Befund so deuten, dass am Ende der Kindheit mit der Irritation der bis dahin unreflektierten kindlichen Berufsvorstellungen die Eltern als orientierungsleitende Instanzen für die Heranwachsenden zunächst deutlich wichtiger werden. Erst mit dem Zugewinn eigener Handlungskompetenz und zusätzlichen Erfahrungsräumen zum Thema Arbeits- und Berufswelt nimmt sukzessive die Rolle der Eltern als berufsorientierende Unterstützungsinstanz wieder ab.

Ein Zwischenresümee: Die hier nur ansatzweise referierbaren Ergebnisse machen darauf aufmerksam, dass diese vorrangig 13-16jährigen Jugendlichen schon sehr bestimmte und differenzierte Berufsvorstellungen haben und dass sich diese Berufswünsche bereits vielschichtig durch eigene Erfahrungen und Informationen, durch orientierungsleitende Vorbilder, vor allem aber durch den vertrauensvollen Bezug zu den Eltern herausgebildet haben. Und es sind überraschenderweise nicht die ratlosen und uninformierten Jugendlichen, die sich an den freiwilligen Berufsfrühorientierungsprojekten beteiligen, sondern solche, die schon konkrete Vorkenntnisse und Berufswünsche haben und an zusätzlicher Information und Unterstützung interessiert sind.

Herkunftsmilieu und
sozialräumliche
Strukturen
bestimmen
Berufswahl

Die Jugendlichen suchen im Rahmen der BFO-Projekte eine Gelegenheit, sich näher mit ihrem eigenen Wunschberuf und ihren Berufsvorstellungen auseinandersetzen zu können – und zwar sowohl auf der Ebene von Information und Wissen, vor allem aber auch durch die Eröffnung von praktischen Erfahrungsräumen (Exkursionen, Praktika, Gespräche mit Berufstätigen usw.), in denen sich die eigenen beruflichen Vorstellungen mit den eigenen Talenten, Interessen und Fertigkeiten überprüfen lassen. Diese Jugendlichen sind darüber hinaus auch offen für das Kennenlernen weiterer Berufsbilder. Allerdings sind die eigenen Wunschberufe, das zeigen insbesondere die Fallanalysen in der Typologie, meist schon erfahrungsbezogen innerhalb der eigenen sozialräumlichen Lebenswelt und manchmal gar langjährig innerhalb der eigenen jugendlichen Biografie verankert. Die handlungs- und erfahrungsbezogene Überprüfung des vorhandenen Berufswunsches hat für diese Jugendlichen stets Vorrang gegenüber der bloßen informatorischen Vermittlung alternativer Berufsbilder. Die Untersuchung, insbesondere auf der Basis der Fallanalysen, bekräftigt hier den sozialisatorischen Stellenwert des Herkunftsmilieus und seiner sozialräumlichen Strukturen für die Frage der Berufswahl. Die Vermittlung von berufsbezogenem Wissen und Informationssystemen ist immer nur auf dem Hintergrund der Auseinandersetzung mit den schon vorhandenen biografie- und milieuspezifischen individuellen Berufsbildungsprozessen wirksam.

Die statistische Auswertung der Berufswünsche und Berufsorientierungen suggeriert allerdings ein statisches Modell, in dem sich Berufsentschiedene von Unentschiedenen trennen lassen. Tatsächlich ist die Frage der Berufswahl und Berufsentscheidung jedoch Ausdruck eines langjährigen Prozesses, in dem sich zunächst die Kinder, später die Jugendlichen auf verschiedenen Ebenen mit dem Thema Beruf und Berufsbilder auseinandersetzen. Die Entscheidung für einen bestimmten Beruf ist dabei nicht unveränderlich, vielmehr wechseln die gewünschten und angestrebten Berufe innerhalb der jugendlichen Biografie mehr-

fach. Diese Abfolge von Wunschberufen ist keineswegs beliebig, sondern resultiert aus der Auseinandersetzung mit den jeweiligen lebenswelt- und milieuspezifischen Anregungen, Wissensbeständen und Erfahrungen der Kinder und Jugendlichen. Das Thema der Berufswahl ist dabei von Kindheit an Gegenstand normativer Erwartungen im Umfeld der Kinder und Jugendlichen. Schon früh werden sie konfrontiert mit den Erwartungen der Eltern, Verwandten, Lehrer und sonstigen Erwachsenen, ein eigenes Berufsziel nennen zu können. Das erzeugt auch einen gewissen normativen Druck, stets einen Beruf angeben zu können und so erwartungsgemäß zu antworten.

Berufswahl
bestimmt durch
normative
Erwartungen des
Umfelds

5. Berufsorientierung und außerschulische Jugendbildung

Resümiert man die knapp skizzierten empirischen Befunde über die Entwicklung der Berufsorientierungen Jugendlicher sowie die Erfahrungen aus dem Modellprogramm ‚Berufsfrühorientierung‘, dann ergeben sich hier Hinweise für einen neuen Aufgabenbereich der außerschulischen Jugendbildung – die ‚berufsorientierende Jugendbildung‘.

Zentraler Ausgangspunkt für eine solche berufsorientierende Jugendbildung ist die Anerkennung der elementaren Bedeutung des Themas Berufs für die Sozialisation, die biografischen Bildungsprozesse, für die Identität und die Lebensplanung der Heranwachsenden. Das Thema Beruf erscheint hier neben dem Aspekt der Planung eigener Lebenspartnerschaften als der zentrale biografische Fokus von Jugendlichen und Heranwachsenden. Die soziale Arbeit wird dieser biografischen Dominanz der Berufsorientierung bisher in keiner Weise gerecht. Ihre Fokussierung auf die Gruppe der sozial Benachteiligten und die Wahrnehmung des Berufs als soziales Problem, insbesondere im Kontext der Jugendarbeitslosigkeit, hat im Gegenteil eher dazu beigetragen, das Thema Beruf und Arbeitswelt zu negieren und auch theoretisch zu ignorieren.

Außerschulische
Jugendbildung
erhält eine
berufsorientierende
Aufgabe

Dazu beigetragen hat auch eine unzureichende theoretische Thematisierung des Berufsthemas vor dem Hintergrund des Strukturwandels der Arbeitsgesellschaft. Soziale Arbeit erschöpft sich hier weitgehend in dem Befund vom ‚Ende der Normal-Arbeitsbiografie‘, ohne dass dieser Begriff aber hinreichend theoretisch und empirisch differenziert und gefasst wird. Letzten Endes erweist sich der Befund vom Ende der Normal-Arbeitsbiografie als Interpolation der spezifischen sozialen Probleme von Heranwachsenden und jungen Erwachsenen aus benachteiligten sozialen Milieus und strukturschwachen, vor allem altindustriellen Krisenregionen.

Aus der Perspektive der Heranwachsenden in den westlichen Gesellschaften hat demgegenüber das Thema Beruf bis heute nichts von seiner biografischen Evidenz und seiner Bedeutung für die eigene Lebensplanung und Identitätsbildung verloren. Alle Jugendlichen wollen heute einen Beruf erlernen, wollen dazu entsprechende Bildungsanstrengungen unternehmen und sehen den Beruf als zentrale Basis für die eigene weitere Lebensplanung und Lebensführung. Er soll die notwendige finanzielle Basis für die eigenen Lebenspläne sichern, er soll die zukünftigen Partnerschaften und Familienplanungen ermöglichen, er soll die ge-

sellschaftliche Anerkennung und einen entsprechenden sozialen Status ermöglichen und garantieren. Und er soll eine wichtige Grundlage für die eigene Selbstverwirklichung und Selbstzufriedenheit sein.

Jugendliche, das zeigen die einschlägigen Jugendstudien bereits seit 20 Jahren, wissen um die Brüchigkeit und Krisenanfälligkeit berufsbiografischer Lebensentwürfe. Sie wissen, dass es heute keine Garantie mehr dafür gibt, einen einmal erlernten Beruf auch ein Leben lang auszuüben. Sie wissen, dass Phasen der Arbeitslosigkeit heute ebenso einkalkuliert werden müssen wie Phasen der beruflichen Neuorientierung, der Weiterqualifikation und ggf. die Bereitschaft zu räumlicher Mobilität. Jugendliche wissen heute vor allem um den Zusammenhang von Bildung, Bildungsabschlüssen und Berufschancen. Sie wissen, dass es heute keine Garantien mehr gibt, den eigenen Wunschberuf auch wirklich zu erreichen. Jugendliche, und das zeigen alle Jugendstudien der letzten Jahre, haben also ein überaus realistisches Bild von der Situation der Ausbildungs- und Berufswelt in Zeiten der Krise der Arbeitsgesellschaft.

Jugendliche besitzen ein Krisenbewusstsein und befinden Erlernen eines Berufes als wichtig

Nur eine Konsequenz lässt sich aus all diesem realistischen Krisenbewusstsein nicht erkennen: dass sich an der Bedeutung des Themas Beruf für die eigene Lebensplanung Entscheidendes verändert hätte. Lebensentwürfe jenseits berufsbiografischer Planungen, die auf ein glückliches Leben auch ohne Arbeit und Beruf zielen, sind eine sozialromantische Fatahmorgana verblichener Utopisten. Arbeit und Beruf sind also nicht nur nach wie vor zentrale Grundbegriffe jeder Jugendbiografie und damit eine der zentralen Entwicklungsaufgaben der Sozialisation. Auf die Gesamtheit der Jugendpopulation gesehen waren Arbeit und Beruf auch noch nie so wichtig für die Lebensentwürfe und Lebenspläne einer jungen Generation wie heute.

Diese Thesen negieren dabei keineswegs die Krisenfaktoren des Arbeitsmarktes und der Erwerbsarbeitsgesellschaft. Sie machen nur darauf aufmerksam, dass die empirische Realität der massenhaften Jugendarbeitslosigkeit, der Strukturwandel im Bereich der betrieblichen (Lehrlings) Ausbildung und die alljährlichen massenhaften Defizite bei den Ausbildungsstellen keine Auswirkungen auf die subjektive und biografische Bedeutsamkeit des Themas Arbeit und Beruf haben.

Krise des Arbeitsmarktes hat keine Auswirkung auf die subjektive Bedeutsamkeit

Für die soziale Arbeit bedeutet das, ihre eigenen normativen Leitbilder für die Jugendarbeit und Jugendbildung – auch für die Jugendberufshilfe – zu überprüfen und ggf. zu revidieren. Leitlinie für die soziale Arbeit kann nicht sein zu fragen: „Wie können Jugendliche (..) qualifiziert werden, jenseits der Normal-Arbeitswelt zu überleben, ohne dass sie für sich und andere zu einem Risiko werden?“ (*Deinet/Sturzenhecker* 2001, 713), sondern wie können Jugendliche so qualifiziert und gebildet werden, dass sie ihre biografischen Ansprüche und Erwartungen nach Integration in die Arbeits- und Berufswelt auch erfolgreich erfüllen können.

6. Die Berufsorientierende Jugendbildung

Für die Sozialpädagogik und ihre außerschulische Jugendbildung bedeutet das in Bezug auf den Gegenstandsbereich Arbeits- und Berufswelt eine zweifache Aufgabe: Zum einen bedarf sie des Handlungsfeldes einer berufsorientierenden

Jugendbildung, die auf die allgemeinen Bildungsanforderungen moderner Berufsbiografien unter den Bedingungen forcierter gesellschaftlicher Modernisierung reagiert. Zum anderen bedarf sie der Konzepte von Jugendsozialarbeit und Jugendberufshilfe als Erziehungs-, Bildungs- und Hilfeangebote zur Integration benachteiligter Jugendlicher unter den Bedingungen einer krisenhaften Arbeitsgesellschaft.

Berufsorientierende Jugendbildung richtet sich in den verschiedenen Handlungsfeldern der Jugendarbeit und außerschulischen Jugendbildung an alle Jugendliche. Insbesondere muss es ihr darum gehen, ihre berufsbezogene Bildungsarbeit in Kooperation mit den Schulen und der Berufswelt zu gestalten und anzubieten.

Berufsorientierende Jugendbildung muss auf Modernisierung und benachteiligte Jugendliche achten

Das Konzept der berufsorientierenden Jugendbildung basiert darauf, dass Beruf und Arbeitswelt heute – mehr denn je – bedeutende Gegenstände innerhalb der Biografien der Heranwachsenden sind und das Thema Arbeit und Beruf den Entwicklungs- und Sozialisationsprozess der Kinder und Jugendlichen bereits von klein auf begleitet. Dabei geht es im Rahmen von Berufsorientierung nicht um die Frage instrumenteller Anpassungsleistungen an eine ökonomisch dominierte Leistungs- und Konkurrenzgesellschaft. Mit der Frage nach den Berufswünschen und Berufsorientierungen werden vielmehr zentrale Aspekte der persönlichen und sozialen Identität von Kindern und Jugendlichen angesprochen. Bereits mit den Berufswünschen der Kinder sind soziale und kulturelle Rollenbilder verbunden, die die Individualität und die biografischen Orientierungen der Heranwachsenden in Auseinandersetzung mit den Rollenvorbildern und biografischen Leitbildern im familiären Herkunftsmilieu beeinflussen und bestimmen.

Biografische Leitbilder prägen den Berufswunsch

Berufsbiografische Orientierungsprobleme ergeben sich für Jugendliche heute keineswegs nur aufgrund der Strukturkrisen der Arbeitsgesellschaft. Soziale Mobilität, Individualisierungsprozesse, technologischer Wandel und Strukturwandel der Arbeitswelt lassen die Berufsorientierung und Berufseinmündung von Jugendlichen heute zu einem anspruchsvollen und riskanten biografischen Prozess werden. Die Beratungen, Unterstützungsleistungen, die berufsspezifischen Ressourcen der Herkunftsmilieus sind heute in vielen sozialen Milieus ungleich prekärer als in der Vergangenheit. Auch wenn insbesondere die Eltern nach wie vor die wichtigste biografische Beratungsinstanz gerade für die eigene Berufswahl sind, so hat sich deren Bedeutung und Wirksamkeit als berufsbiografische Leitbilder doch nachhaltig verändert. Berufsentscheidungen sind – insbesondere auch in den unteren Sozialmilieus – immer stärker von den individuellen Bildungsprozessen und Bildungszertifikaten abhängig und immer weniger von dem kulturellen Kapital des Herkunftsmilieus mit seinen sozialen Beziehungen im sozialräumlichen Nahfeld. Nicht zuletzt die Dynamik in der Entwicklung der Berufsbilder aufgrund technologischen Wandels und ökonomischer Rationalisierungsprozesse, aber auch die ökonomischen Strukturkrisen in strukturschwachen Regionen verlangen von den Heranwachsenden anspruchsvolle und riskante berufsbiografische Planungen und Entscheidungen.

Berufseinmündung ist riskanter und anspruchsvoller Prozess

Vor diesem Hintergrund kann zwar keine Rede davon sein, dass sich die „Normalerwerbsbiografie“ als biografisches Leitbild wie als empirische Realität aufgelöst habe. Allerdings erweist sich die Binnenstruktur der „Normalerwerbsbiografie“ gegenüber früher als deutlich verändert. Die individualisierten Erwerbsbiogra-

Erwerbsbiografie
gekennzeichnet
durch Brüche und
Neuorientierungen

fien sind sehr viel stärker als in den letzten Jahrzehnten von Brüchen, Unterbrechungen und Neuorientierungen gekennzeichnet. Risiken, berufliche Ausgrenzungsprozesse und Scheiternerfahrungen folgen dabei nach wie vor den sozialen Ungleichheitsstrukturen moderner Gesellschaften: Schichtspezifische Ungleichheiten, die sich über die Herkunftsmilieus reproduzieren, spiegeln dabei ungeachtet aller Individualisierungsprozesse auch in der Gegenwart noch ein zentrales Merkmal sozialer Benachteiligung. Insbesondere ethnische Zugehörigkeit zu einer Migrantenkultur sowie die Hautfarbe treten in der multikulturellen Einwanderungsgesellschaft als askriptive Merkmale und neue Indikatoren sozialer Ungleichheit im Bildungs- und Ausbildungssystem sowie am Arbeitsmarkt verstärkt hinzu.

Vervielfachung der
Berufsmöglichkeiten
erschwert die
Orientierung

Gleichzeitig haben sich die Berufsbilder auf dem Arbeitsmarkt ungeheuer vervielfacht und dynamisiert. Für Jugendliche stellt sich der Prozess der eigenen Berufsorientierung und Berufswahl heute mithin als komplexer Orientierungs-, Gestaltungs- und Entscheidungsprozess dar, in den sowohl die familien- und milieuspezifischen Erwartungen, Ressourcen und Leitbilder, das kulturelle Kapital des familiären Herkunftsmilieus, die eigenen Interessen, Kompetenzen und Bildungsprozesse, die Strukturen und Strukturprobleme des lokalen und regionalen Arbeitsmarktes, die aktuellen konjunkturellen und demografischen Prozesse sowie die Antizipation all dessen für die eigene biografische und gesellschaftliche Zukunft einfließen. Die berufsbiografischen Orientierungs- und Entscheidungsprobleme beschränken sich dabei keineswegs auf die klassischen problembelasteten Gruppen. Die Berufsbiografie selbst ist für die nachwachsende Generation zu einem prekären Gebilde geworden, das frühzeitig der Unterstützung, Beratung und der Bildungsangebote durch Pädagogen und Sozialpädagogen bedarf.

Pädagogische Leitlinie für eine sozialpädagogische, berufsorientierende Jugendbildung kann dabei nicht die Anpassung der Jugendlichen an gegebene Arbeitsmarkt- und Berufsstrukturen sein. Es geht vielmehr darum, den Jugendlichen Orientierungshilfen und Handlungsräume bereitzustellen, in denen sie sich auf der Basis ihrer eigenen Interessen und Wünsche, ihrer Ressourcen und Fähigkeiten mit den Anforderungen der Arbeits- und Berufswelt auseinandersetzen können, um so berufsbiografische Handlungsstrategien zu entwickeln, die eine kompetente, selbstverantwortliche und realistische Berufsorientierung und Berufsplanung möglich machen.

Berufsorientierende Jugendbildung ist dabei nicht allein Hilfe in der Auseinandersetzung Jugendlicher mit den Erwartungen, Zwängen und Strukturen der Berufswelt. Sie ist vor allem auch Hilfe bei der Reflexion und Auseinandersetzung der Jugendlichen mit den eigenen berufsbiografischen Wünschen, Plänen und Phantasien vor dem Hintergrund der individuellen Ressourcen, Bildungsprozesse und Leistungsbereitschaft.

Außerschulische
Jugendbildung dient
als Reflexionshilfe

Entsprechend ihrer gesellschaftlichen Funktion ist die außerschulische Jugendbildung zum einen für solche Bildungsanforderungen zuständig, die sich aus der Spezifik und dem sozialen Wandel der Jugendphase in hochmodernen Gesellschaften ergeben. Zum anderen hat sie die Funktion einer pädagogisch-reflexiven Instanz gegenüber Funktionsverlusten traditioneller Erziehungs- und Bildungsinstanzen im Gefolge des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses. Daraus ergibt sich für die berufsorientierende Jugendbildung eine Schnittstellenfunktion zwischen den lebensweltlichen Unterstützungssysteme-

men des familiären Herkunftsmilieus sowie den schulischen und beruflichen Bildungsprozessen.

Die Unterstützungs- und Ergänzungsfunktion gegenüber der berufsorientierenden Sozialisation und Bildung des familiären Herkunftsmilieus resultiert daraus, dass die Kluft zwischen dem partikularen lebensweltlichen Wissen, das in den Familien und Verwandtschaftssystemen über Arbeits- und Berufswelt vorliegt und den aktuellen Prozessen und der Struktur des Ausbildungs- und Arbeitsmarktes zunehmend größer wird. Die traditionelle Vermittlungs- und Verweisungsfunktion der Herkunftsmilieus verliert angesichts der Dynamik des Arbeitsmarktes, der Unübersichtlichkeit ökonomischer Prozesse, vor allem aber auch bedingt durch die sozialen Aufstiegsprozesse im Gefolge gestiegener Bildungsniveaus sukzessive an Bedeutung. Weder die Peer-Groups noch die Medien können offenbar diesen Hiatus in den berufsbiografischen Orientierungs- und Entscheidungsprozessen schließen. Der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung stellt sich dieser Aspekt vor allem als Kluft zwischen den jugendlichen Wunschberufen und der realen Struktur der Ausbildungsberufe dar: Nach wie vor konzentriert sich die Berufswahl beim überwiegenden Teil der Jugendlichen auf zehn klassische Berufsbilder. Berufsorientierender Jugendbildung kommt hier somit die Aufgabe zu, Hilfe zur Berufsorientierung zu sein, indem sie den Jugendlichen einen orientierenden, beratenden, informativen, erfahrungs- und handlungsbezogenen Zugang zur Arbeits- und Berufswelt ermöglicht.

Ihr Potenzial liegt dabei in verschiedenen Bereichen: Der pädagogische und bildende Zugang zu den Jugendlichen erfolgt im Kontext der außerschulischen Jugendbildung gleichermaßen individualisierend, biografisierend wie auch gruppenbezogen. Das entscheidende Defizit der bisherigen pädagogischen Berufsorientierung liegt in der fehlenden lebensbegleitenden biografischen Unterstützung. Berufsorientierungsprozesse sind – auf der Basis der sozialen und kulturellen Habitualisierung im Herkunftsmilieu – *langjährige* Prozesse der Auseinandersetzung mit den eigenen Wünschen, Interessen, Phantasien vor dem Hintergrund der sozialen und gesellschaftlichen Erwartungen und Zwänge. Berufswünsche und Berufspläne von Kindern und Jugendlichen wandeln sich in diesem Prozess des Aufwachsens mehrfach und folgen dabei einer spezifischen berufsbiografischen Prozessstruktur. Berufsorientierende Jugendbildung im Rahmen einer kontinuierlichen außerschulischen Jugendarbeit und Jugendbildung vermag hier anzusetzen, indem sie im Rahmen der klassischen methodischen Instrumente der Einzelhilfe Orientierung, Beratung und Begleitung bereitstellt und diese gleichzeitig in das Setting einer gruppenspezifisch und gruppenpädagogisch strukturierten Arbeit einbindet.

Entscheidend für die Bedeutung solcher berufsbiografischen Orientierungshilfen sind indes die begleitenden handlungsorientierenden Konzepte: Berufsorientierung bedeutet für Jugendliche, Berufswünsche mit den eigenen Wissens- und Handlungskompetenzen, den Fertigkeiten, Neigungen und Talenten, aber auch mit den eigenen Bildungsprozessen, den Arbeitsmarktstrukturen und den gesellschaftlichen Erwartungen in Übereinstimmung zu bringen. Das verlangt ein möglichst wirklichkeitsnahes, eben erfahrungsbezogenes Wissen und handlungsbezogen abgesicherte Entscheidungs- und Auswahlprozesse.

Für die berufsorientierende Jugendbildung bedeutet das die Entwicklung und Bereitstellung berufsbezogener Erfahrungs- und Handlungsräume. Das um-

Jugendbildung muss
begleitend und
langjährig erfolgen

Bereitstellung von praxisnahen Handlungsfeldern vonnöten fasst z.B. betriebliche Exkursionen, berufsbezogene Projekte, die Vermittlung betrieblicher Tagespraktika, die Durchführung berufs- und arbeitsweltbezogener Projekte usw. Hier besteht nach wie vor ein großes Defizit an berufs- und arbeitsweltnahen Kontakten zu Betrieben und Arbeitgebern (Beispiele: von Wensierski/Schützler/Schütt 2005).

Jugendverbände unterstützen Berufsorientierung Berufsbildung ist dabei eine Aufgabe für den gesamten institutionellen Bereich der Jugendarbeit und Jugendbildung. Sowohl die klassische Offene Jugendarbeit in den Jugendzentren und Jugendclubs, wie auch die Jugendbildungszentren, die Jugendverbände, die Formen mobiler und aufsuchender Jugendarbeit, die betreuten Spielplätze und last, not least die schulbezogene Jugendarbeit können hier als Felder einer solchen berufsorientierenden Bildungsarbeit gelten. Dabei kann die Jugendarbeit darauf hinweisen, dass Elemente arbeitswelt- und berufsbezogener Bildung schon traditionell zu ihrer Aufgabenstellung wie auch zu ihrer Methodik und Didaktik gehören. Insbesondere die Jugendverbände haben mit ihren vielfältigen institutionellen und professionellen Funktionen und Strukturen immer schon eine auch berufsorientierende Bedeutung für viele Jugendliche gehabt. Das Potenzial an attraktiven berufsbezogenen Erfahrungs- und Handlungsfeldern, das in den pluralistischen technischen, dienstleistungsorientierten, sportlichen, sozialen und weltanschaulichen Verbänden vorhanden ist, könnte in diesem Zusammenhang noch deutlicher in seiner berufsorientierenden Bedeutung für eine entsprechende Jugendbildungsarbeit in Kooperation mit Trägern der offenen Jugendarbeit oder den Schulen herausgestellt werden. Auch die betreuten Spielplätze hatten seit ihren Anfängen neben dem zivilisationskritischen Aspekt einer urbanen Erlebnis- und Abenteuerpädagogik (Abenteuerspielplatz) die arbeits- und berufspädagogische Dimension mehr oder weniger explizit als ein konstitutives Merkmal ihrer Existenz. Als Bauspielplätze waren sie zumindest für die städtischen Kinder einer der wenigen Orte, an denen diese eigenständige handwerkliche Erfahrungen machen konnten.

Vier Funktionen der außerschulischen Jugendbildung Zentral für die Konzeptualisierung einer attraktiven und erfolgreichen Berufsorientierung ist dabei allerdings, das zeigen die Erfahrungen aus dem hier vorgestellten Modellprogramm, dass berufsorientierende Jugendbildung eine gut strukturierte, methodisch elaborierte, anregungsreiche, lebensweltnahe und vor allem handlungsorientierte Didaktik aufweist. Berufsorientierende Jugendbildung erschöpft sich mithin nicht in der Bereitstellung handwerklicher Übungsfelder oder im Besuch des Berufsinformationszentrums. Vielmehr lassen sich vier zentrale Bildungsfunktionen differenzieren, die erst gemeinsam das Feld einer berufsorientierenden Jugendbildung abstecken. Berufsorientierende Jugendbildung:

1. als Feld handlungsorientierter Berufserfahrung
2. als allgemeine berufsorientierende Jugendbildung
3. als individualisierte berufsbiografische Reflexion
4. als allgemeine Jugendbildung.

Die Dimension „handlungsorientierte Berufserfahrung“ zielt auf den handlungspraktischen Aspekt der Berufsorientierung: Die Bereitstellung von realen Experimentier- und Erfahrungsräumen der Arbeits- und Berufswelt. Die zweite Dimension umfasst demgegenüber den gesamten Kontext des arbeits- und berufs-

relevanten Wissens. Die dritte Dimension geht darüber hinaus: Sie lässt Berufsorientierung nicht einfach als kognitiven Entscheidungsprozess auf der Basis von Information und Wissen erscheinen, sondern als höchst persönlichen Prozess der individuellen und biografisch verankerten Auseinandersetzung mit den eigenen Berufsvorstellungen und -zielen. Die vierte Dimension bezieht sich nicht mehr exklusiv auf den Berufsaspekt. Die Methoden und Formen der allgemeinen Jugendbildung bilden vielmehr so etwas wie einen ‚sozialen Kitt‘ der berufsorientierenden Projektarbeit. Sie konstituieren freizeit- und gruppenpädagogische Settings und gruppendynamische Prozesse und wirken in hohem Maße motivationsfördernd auf die Jugendlichen.

Das Potenzial der außerschulischen Jugendbildung für diesen Bereich der Berufsorientierung liegt gerade darin, dass ihre Bildungsarbeit – stärker als die Schulpädagogik – traditionell mehrere dieser Dimensionen in sich vereint. Defizite weist sie dabei am ehesten im Bereich der Vermittlung arbeits- und berufsrelevanten Wissens auf, der im Umkehrschluss die Stärke der Schule darstellt. Demgegenüber sind Aspekte der Handlungsorientierung, Alltags- und Lebensweltorientierung, Zielgruppenorientierung, der individualisierenden und biografisch orientierten Pädagogik sowie die Schaffung attraktiver, auf Freiwilligkeit und Freizeit basierender Angebote klassische Elemente der Methodik und Didaktik in der außerschulischen Jugendarbeit und Jugendbildung. Im Rahmen von Jugendsozialarbeit und Jugendberufshilfe, aber auch in den Jugend- und Wohlfahrtsverbänden verfügt die Soziale Arbeit zudem über vielschichtige Strukturen und Institutionen der Arbeits- und Berufswelt, die in eine solche Bildungsarbeit einbezogen werden können. Insbesondere im Bereich der Jugendberufshilfe existieren darüber hinaus mehr oder weniger systematische Kontakte zu den Betrieben und Kammern, die für eine Kooperation mit der Berufswelt des ersten Arbeitsmarktes unabdingbar sind.

Jugendberufshilfe bezieht verschiedene Institutionen der Arbeitswelt ein

Berufsorientierende Jugendbildung, das zeigen die Erfahrungen aus dem Landesprogramm in Mecklenburg-Vorpommern, kann in Kooperation mit den Schulen oder aber als eigenständiges und unabhängiges Konzept der Jugendhilfe und außerschulischen Jugendbildung angeboten und durchgeführt werden. Das KJHG nennt im Jugendarbeits-Paragraph §11 Abs.3, S.3 explizit eine „arbeitsweltbezogene Jugendarbeit“ als einen der Schwerpunkte der Jugendarbeit und Jugendbildung. Insofern muss sich die berufsorientierende Jugendbildung in ihrer rechtlichen Grundlage weder auf die Jugendsozialarbeit (§13 KJHG) noch auf die Schulsozialarbeit stützen.

Unter der Prämisse eines umfassenden Jugendbildungsbegriffs erscheint allerdings die Kooperation und Synthese der verschiedenen Kompetenzen und Ressourcen für die Jugendbildungsarbeit, wie sie in der allgemeinbildenden Schule, in der beruflichen Bildung und der außerschulischen Jugendbildung (Jugendarbeit) vorliegen als eine sinnvolle und notwendige Perspektive. Der Bereich der Berufsorientierung erweist sich hier als ein Prototyp für eine künftig kooperative oder integrale Jugendbildung zwischen den ehemals getrennten Bildungsbereichen. Die Kompetenzen und Ressourcen von Schule, Jugendhilfe und Betrieb ergänzen sich in diesem Bereich geradezu idealtypisch und das BFO-Modellprogramm zeigt beispielhaft, wie diese Kooperation in der Praxis aussehen kann.

Kooperation von Schule, beruflicher Bildung und außerschulischer Jugendbildung

Für die Sozialpädagogik gilt es deshalb, diese Chance zu einer stärkeren Sozialpädagogisierung der Jugendbildung zu nutzen und ihre Kompetenzen und Ressourcen in das Projekt einer umfassenden, kooperativen und tendenziell integralen schulischen, beruflichen und sozialpädagogischen Jugendbildung einzubringen.

Anmerkung

- 1 vgl. Raab 1996, 16: In dieser Studie wurden Abgangs- und Vorabgangsklassen befragt. Von den Hauptschülern hatten 77% einen konkreten Berufswunsch angegeben, gegenüber 48% der Gymnasiasten.

Literatur

- BMBF (Hrsg.) (2007): Berufsbildungsbericht 2007. – Berlin.
- Bundesanstalt für Arbeit (2000): abi – Berufswahl-Magazin. Heft 5. – Mannheim.
- Deinet, U./Sturzenhecker, B.: Arbeitsweltbezogene Angebote in der offenen Jugendarbeit. In: Fülbier, P./Münchmeier, R. (Hrsg.): Handbuch Jugendsozialarbeit, 1, 2001. – Münster, S. 711-716.
- Fend, H. (2000): Entwicklungspsychologie des Jugendalters. – Opladen.
- Fobian, P. (1999): Brauchen wir neue Konzepte in der Berufsorientierung? In: Deutsche Kinder- und Jugendstiftung. Sozialministerium (Hrsg.): Berufliche Orientierung von Jugendlichen in Mecklenburg-Vorpommern als Angebot und Aufgabe von Schule, Jugendhilfe und Wirtschaft. – Berlin, S. 13-18.
- Heinz, W. (1995): Arbeit, Beruf und Lebenslauf. Eine Einführung in die berufliche Sozialisation. – Weinheim und München.
- Heinz, W. u.a. (Hrsg.) (1998): Was prägt Berufsbiographien? Lebenslaufdynamik und Institutionenpolitik. Beiträge zur Arbeitsmarktforschung (BeitrAB) 215. – Nürnberg.
- Kahlert, H./Mansel, J. (Hrsg.) (2007): Bildung und Berufsorientierung. – Weinheim und München.
- Lange, U./Harney, K./Rahn, S./Stachowski, H. (Hrsg.) (1999): Studienbuch Berufliche Sozialisation. Theoretische Grundlagen und empirische Befunde zu Etappen der beruflichen Sozialisation. – Bad Heilbrunn.
- MatAB (Materialien aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung) (1996): Fit für den Berufstart? Berufswahl und Berufsberatung aus Schülersicht, 3. – Nürnberg.
- Pollmann, T. (1993): Beruf oder Berufung? Zum Berufswahlverhalten von Pflichtschulabgängern. – Frankfurt am Main.
- Raab, E. (1996): Jugend sucht Arbeit. Eine Längsschnittstudie zum Berufseinstieg. München.
- Schober, K. (1997): Verändertes Berufswahlverhalten vor dem Hintergrund des Strukturwandels auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt. In: IBV Nr. 22. – Nürnberg, S. 1667-1686.
- Schröder, H. (1995): Jugend und Modernisierung. Strukturwandel der Jugendphase und Statuspassagen auf dem Weg zum Erwachsensein. – Weinheim und München.
- Schudy, J. (2002): Berufsorientierung in der Schule – Grundlagen und Praxisbeispiele. – Bad Heilbrunn.
- Wahler, P./Witzel, A. (1995): Berufswahl – ein Vermittlungsprozeß zwischen Biographie und Chancenstruktur. In: Schober, K./Gaworek, M. (Hrsg.): Berufswahl: Sozialisations- und Selektionsprozesse an der ersten Schwelle. BeitrAB 202. – Nürnberg, S.9-35.
- v.Wensierski, H.-J./Schützler, C./ Schütt, S. (2005): Berufsorientierende Jugendbildung. – Weinheim und München.
- Witzel, A./Bolder, A. (Hrsg.) (2003): Berufsbiographien. Beiträge zu Theorie und Empirie ihrer Bedingungen, Genese und Gestaltung.